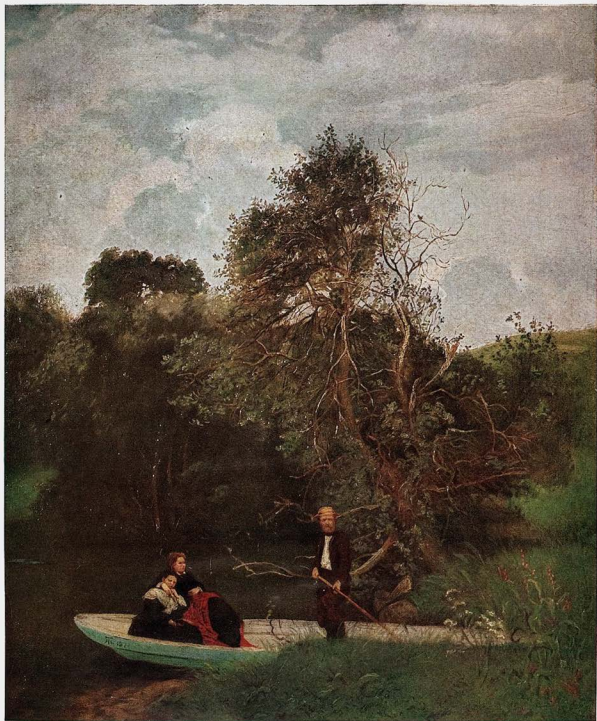


JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 22



Im Kahn

Hans Thoma f

UNKAS

VON MARTHA ROEGNER

Vor der Eingangstür des Kulekschen Hauses hielten die fünf Huronen unter der alten Ulme, die fast bis an den zweiten Stock des Hauses reichte.

„Der schnelle Hirsch wird nicht mehr weit laufen“, lächelte Rivenoak, der Häuptling. „Ist mein Bruder Magua sicher, daß es Unkas ist, der sich in der Felsenhöhle verbirgt?“

Magua neigte das Haupt. „Meine Brüder müssen sehr vorsichtig sein, es ist der letzte Mohikan — ich sah das Flechten seines Stammes auf seiner Brust, die blaue Schildkröte.“

„Unkas“, riefte der schwarze Panther in wüdem Triumph, daß alle seine Jähne blühen, „wer wird seinen Platz am Orient tragen?“

Auf einen Wind des Häuptlings verschwand Chingaa, der fliegende Adler, um die Ecke, kletterte am Spalier hoch und sprang in ein Zimmer. Er bohrte, schloß von innen ab und schlich ins nächste Zimmer, schloß ab und schlich lautlos weiter.

Mingo, der rote Kabe, war um die andere Hausecke geschlüpfen und faßte Posto an der Hintertür; ihn folgte Magua auf einen Wind Rivenoaks, während der Häuptling selbst mit dem schwarzen Panther ins Haus sprang. Laut gellte sein Kräcker, aber alles blieb still.

Rivenoak lächelte und hob an zu singen, daß seine Stimme von den Steinwänden widerhallte. „Möge der letzte Mohikan sein ruhmreiches Haupt erheben, möge der letzte Sohn der Schildkröte müßig den Tod ins Auge schauen! Die Söhne der Schlange erwarten ihn am dunklen See, das in die Jagdgründe des großen Geistes führt — er kann ihnen nicht entgehen!“

Schweigen. Und dann sang eine feine Stimme, sie schen an der Lufe der Erde zu kommen. „In dunkler Höhle hat sich der schnelle Hirsch verfangen, es bleibt ihm kein Weg — gegen das Antlitz der tapferen Huronen muß er sich kehren! Aber noch ist Manitto bei ihm, der Geist der großen Wälder. Noch rauchen die Büsche, noch raugen die großen Felsen, noch adert Unkams letzter Sohn die Sonne zu sehen — seine schmalen Füße werden den Weg finden auf die höchste Klippe hinauf, unter der ein tausendjähriger Baum steht, und Unkas wird den Sprung in den Abgrund tun — den wagst kein Hurone!“

Ein keulendes Hehnelächster antwortete.

Unkas saß im schmalen, dunklen Gang auf dem Steinboden, die Arme um die Knie geschlungen, und borchte nach oben. Plötzlich trat Etille ein — er kam mit einem lautlosen Auf in die Höhe und landete mit einem kostengleichen

Sprung und Mäunzug auf einem Eckbank, der zur Seite stand; eng zusammengetrümmt sah er Rivenoak unter sich vorbeistürmen, dann Magua, dann Chingaa — hinten drehte Rivenoak schon wieder um, da sprang Unkas dem schwarzen Panther über den Kopf und stürzte nach oben. Die Haustür war verschlossen — hinauf! Sie folgten mit gellendem Triumphgeschrei — im ersten Stock stand Mingo und schraubte den Fensterriegel aus, Unkas versetzte ihm einen Stoß, daß er in die Ecke flog, und stürzte weiter hinauf. Die fünf waren ihm dicht auf den Fersen, aber im zweiten Stock stand das Fenster weit offen — und mit langem Saß war Unkas hinaus.

Draußen schritt ein gellender Schrei, aber Unkas hörte ihn nicht — er erhaschte mit einer Hand einen Zweig, und das riß ihm fast die Schulter aus, im nächsten Augenblick schlug er mit dem Rücken auf einen Ast und dachte, er habe sich das Kreuz gebrochen, und dann raffte er durch's Geäst hinab und konnte sich zugleich nicht mehr festhalten, weil er sich die Handfläden abgehunden hatte, dann bekam er noch einen Hieb ins Gesicht und blieb unten bewußtlos liegen.

Nur wenige Sekunden — die Verfolger waren noch nicht zu sehen, als er schon wieder hochkletterte und sich zur Orientierung wenden wollte — da erschrak er heftig. Dort war ein Menschentmännel — und dort lag seine Mutter, echnmüchtig. Sie hatte Frau Kulek beinahe wollen und kam eben im rechten Augenblick zur Orientierung herein, um den tapferen Mohikan von der Felsenlippe springen zu sehen.

Sie konnte sich nicht so bald wieder von dem Sturz ihres Sohnes erholen, mußte im Wagnis beinahegefahren werden und war abends noch sehr schwach und elend. Und nun bezog Unkas von seinem Vater eine Tracht Prügel, wie er noch keine begeben hatte, und das will viel sagen. Diesmal dachte er wirklich, er müsse den Geist aufgeben, denn er war ja von dem Sturz durch die Ulme so hart und vielfach beschädigt, daß er eher den Medizinmann nötig gehabt hätte. Aber er gab keinen Ton und verzog keine Miene — Unkams Kinder leiden stolz und schweigend, auch wenn sie erst kleine Knaben sind. —

Er hat es noch monatelang gefühlt. Aber drei Tage nach seiner ruhmvollen Tat freierten sie heimlich ein großes Fest ihm zu Ehren, denn er hatte ja gewonnen, er war ja wirklich und unversehrt entweicht. In Rivenoaks Wigwam wurde das Fest gefeiert, und er war es auch der es finanziert, denn er war der einzige Sohn seiner verwitweten Mutter, die ihn zärtlich ernährte. Und diesmal ging's hoch her! O großer Geist, was gab es da für Leckerbissen. Und Unkas wurde von allen Etern gefüttert, bis er nicht mehr konnte; sie sangen Heldenlieder ihm zu Ehren und wiesagten ihm glorreiche Zukunfts. „Im nächsten Kriege“, riefen ihm Magua, „wird mein Bruder Unkas der erste Häuptling seines Volkes werden!“

Unkas ließ seine Kuller Augen reibum gehen und räusperte seine verkehrte indianische Nase. „Soldat“, mummelte er mit vollen Backen, „ja, Soldat wollte ich am liebsten werden, aber was macht man denn da bloß, solange kein Krieg ist?“

„Hei“, schrie Chingaa, „ich würde zum Zirkus gehen an deiner Stelle, als Trapezkünstler!“

Unkas winkte ab und schluckte einen großen Bissen. „Dab ich früher schon meinen Alten vorgeführt, aber er sagt, ich bin nicht schön genug dazu.“

Rivenoak, das Muttergeschöhen, sah ihn nachdenklich lächelnd an. „Vater sind manchmal roß“, sagte er und steckte Unkas eine Knadwurf in den Mund.





Hochalm

A. Vollmai-Ulm

JACOB HARINGER:

SEBASTIAN

Sebastians Kindheit verlief wie ein wolkenloser Sommertag; der immer güttere Vater, die edlen Hunde, die Märchenbilder und Musik, Musik. —

Oder er spielte im Haar eines kleinen Mädchens, schrieb Briefe an Columbus, Napoleon, schenkte den Bettlern sein Mäntelchen und sein liebstes Spielszeug.

Als er älter wurde, gingen wir oft in die nahe, uralte Mühle baden. Dann staunten wir über die jungen Mädchen, die Frau, also blickten wir in ferne Länder hinein.

Oder wir schleppten wieder jeder einen Rucksack voll Bücher herum; lernten alles, alles, nur nicht das, was wir in der Schule lernen sollten. Waren in Dienstmädchen verliebt, in Ohnmachtskrümmen verzaubert — o keusche Liebe der Knaben! dies erste Stummeln, Lächeln, Verzagtsein im Frühling.

Seine erste Liebe, nein, man kann dies eigentlich kaum Liebe nennen — sein erstes Glück vielleicht war die während liebe, sanfte Glockengießerstochter Annael. Sie gingen Arm in Arm zur Schule, in die Kirche, und als er einmal krank lag, bracht sie ihm die ersten Pflümeln.

Dann war die Paula. Da war er unartig in der Schule. Der Lehrer schrieb einen Brief an den Vater und gab ihn ihr, die in unserer Nähe wohnte, mit. Sie umarmte am Heimweg Sebastian, küßte ihn wild — es waren wohl die ersten Küsse, und zerriß den Brief.

Und noch so ein sanft genügtes Madonnenanlich war um ihn. Ich glaub, sie hieß Ilse. Sie konnte kaum sprechen, aber sie war so schön und in ihren großen Kinderaugen lag viel Märchenhaftes.

D diese kleinen dünnen Mädchen hatten mehr Herz und Edelmut als die meisten Frauen.

Sie liebten nur und dachten nie, nie dabei!

Ihre Worte waren drum echt und wahr. So einem kleinen Mädchen kommst du glauben. Anders als den liebenden Klagen Frau . . .

Ah, kein Schlaf, keine Nacht tröstet mich mehr. Die Katzen balgen sich. Es ist zwei Uhr. Der Mond blinzelt über die Hügel und Äcker.

Nein — ich träume nicht — in der Schlafkapelle brennen schon wieder die Lichter, früher fragte ich mich noch: was dies wohl bedeuten mag? Oeh ich hinüber, so ist's wieder dunkel.

O wie finster und voll Käsel ist die Nacht, das Leben.

Wie arm die Feder, die kein glanzvolles, kein frohes Ständlein wirklich zu malen weiß.

GEHEIMNIS

VON RUDOLF PAULSEN

Es ist ein Ton von fern der Erde.

Der selten und so leise singt.

Als wenn vom Wagenzug der Pferde

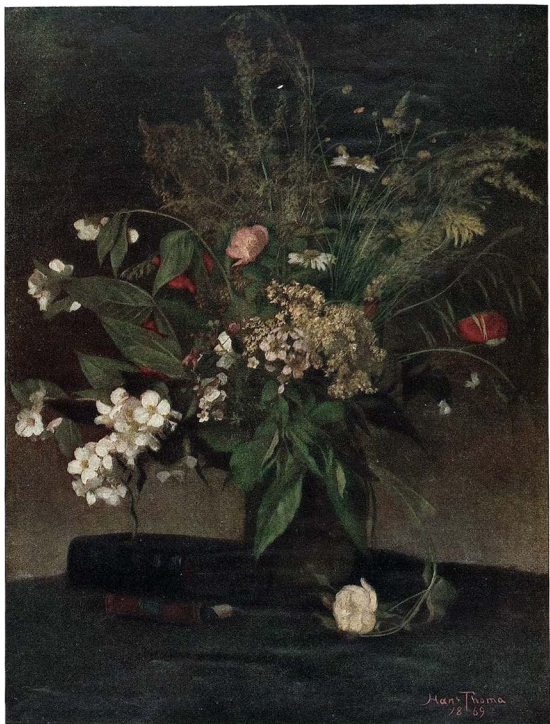
Die Laute an der Wand erklingt.

Ein Ton, darin die ganze Welt

Und alle Sterne Eines singen —

Wann einst die ganze Welt zerfällt,

Dann wird er laut und heilig klingen.



Blumen

Hans Thoma t



Landschaft

Paul Bürck-München

GERTRUD AULICH:

DIE BEGEGNUNG AUF DER LANDSTRASSE

Marta Larisch wandert mit einem schweren Koffer die Landstraße entlang. Sie ist Lehlerin, 27 Jahre alt, sie hat das Leben mit Schmerz und Not an sich erfahren. Sie ist ein tapferes Menschlein, in ihrem ersten Gesicht leuchtet still ein Paar gute graue Augen, und ihr Haar von einem satten Blond fliegt in großen goldenen Wellen bis tief in den schmalen Nacken und gibt ihrem strengen Kopf etwas von der milden Cüfte des Madonnenhaupts.

Die Lehlerin Marta Larisch kommt von dem Dorfe Näten und will nach der Stadt, wo sie zu Hause ist. Es sind 22 Kilometer bis dahin, sie hat also einen weiten Weg. In Näten hatte sie zeitweise eine Vertretung für eine kranke Kollegin, jetzt ist sie wieder stellungslos und geht dem Elend daheim entgegen. Dabei ist es nicht schön, da ist ein ebenfalls erwerbsloser Vater, da ist eine ewig bekümmerte schweigmächtige Mutter, da sind vier schulpflichtige Geschwister, es gehört schon alle Kraft des Herzens und alle Schwingenheit der Seele dazu, den Kopf hochzutragen und jeden Tag mit einer neuen Hoffnung zu beginnen.

Der Weg ist zwischen Winter und Lenz grau und eintönig, ein Postauto befährt ihn einmal des Tags und Marta Larisch könnte es bemähen, um heimzukommen. Aber das Geld reicht nicht, nie reicht das wenige Geld, das sie verdient, und so geht sie zu Fuß. An ihren Händen reißt der schwere Koffer und an ihrem Herzen reißt die schwere Daseinsnot, da ist es denn nicht verwunderlich, daß sie zuweilen so aus ganzer Seele tief aufseufzt und daß sie müde sich in ein unbestimmtes Träumen und Sehnen verliert.

Wie sie so geht, fast allein in der ganzen Welt, fahrt ein Auto heran. Marta Larisch stellt sich mitten auf die Straße und schwenkt den Hut, den sie in der Hand trägt. Das Auto hält, der Schlag öffnet sich, ein Herr sieht herans, und den Wunsch des Mädchens erratend, sagt er zuerkennend: „Ja bitte, steigen Sie nur ein, es ist Platz genug. Sie wollen doch auch nach der Stadt?“ — „Ja danke“, sagt Marta Larisch erstein, „entschuldigen Sie mir, daß ich Sie aufhalten laube.“ — „Das tut nichts“, sagt der Herr mit vornehmer Herablassung und gibt dem Chauffeur einen Wink, weiterzufahren... „machen Sie es sich nur

bequem. Kommen Sie aus Beldern?“ — „Nein, aus Näten, ich hatte dort eine Vertretung, ich bin Lehlerin.“

„So, so?... Und wenn Sie nun mich nicht getroffen hätten, wären Sie den langen Weg so einfach zu Fuß gegangen? Haben Sie denn keine Angst?“

„Angst? Nein. Ich gehe oft zu Fuß. Im Sommer ist es sehr schön.“

Dann schweigen sie eine Zeitlang und betrachten einander verstohlen von der Seite. Der Herr ist nicht jung und nicht alt, er ist gepflegt und elegant gekleidet, man sieht unter dem guten Anzug nicht die Verantwortung, die er trägt: denn es ist der Herr Generaldirektor der Kohlen- und Industrie A.G. und viele Werke unterstehen ihm. Der Herr Generaldirektor hat selten Zeit, Privatmann zu sein und auf seinen Geschäftserreihen ist er mit Plänen und Zahlen beschäftigt. Und nun hat der Zufall mitten von der Landstraße eine Frau neben ihn geföhrt, das ist etwas Merkwürdiges in seinem Leben, das ganz auf Arbeit und Geld eingestellt ist. Der Herr Generaldirektor hat, ohne gerade ein Weiberskind zu sein, keine hohe Meinung von der Frau an sich; er teilt sie gemeinhin in zwei Kategorien ein, die er beide verachtet: die eine ist netter, wenn auch kostspieliger Zeitvertreib für seine wenigen müßigen Stunden, die andre, die es auf ihn und sein Geld abgesehen hat, ist noch schlimmer. Alles an ihr kriecht vor Verachtung und Falschheit und Aufmachung und nichts, weder Haut noch Haar noch Herz ist an ihr echt.

Daß das Mädchen an seiner Seite erbt ist, weiß der Herr mit der Zuverlässigkeit des Menschentenners; er sieht indes nur ihr Profil und ihren Scheitel und er bekommt plötzlich Lust, mehr von ihr zu sehen. Sie ist bei aller Echlichkeit schön... und außerdem ist sie ein armes Mädchen, und er, ein reicher Herr in einem teuren Auto war ihr gefällig und nahm sie in die Stadt mit.

Es sind keine unerwarteten Erwägungen, denen der Herr Raum gibt, das kommt von seiner niedrigen Einschätzung der Frau. Plötzlich rückt er dem Mädchen, das müde vor sich hindrückt, ganz nahe und faßt sie mit einer unvermerkbaren Absicht an den Leib. Marta Larisch nimmt ruhig seine Hand von ihrem Körper, biegt den Kopf aus seiner Um-



Am Walchensee

Adolf Bügler-München

armung und sieht ihn einen Moment an. Es ist ein verächtliches Staunen in ihrem Blick, gemischt mit einem traurigen Vorwurf, und nun erhebt sie sich und sagt kalt: „Sie hätten eine Bezahlung vorher vereinbaren sollen, lassen Sie halten, ich werde aussteigen.“ Der überlegene Blick und die kühlen Worte sind wie eine Ohrfeige für den feinen Herrn. Er senkt den Kopf, er ist plötzlich beschämt, er ist zuweilen ein Windhund, aber im Grunde kein schätziges Charakter, jetzt sagt er: „Bleiben Sie, es war eine Dummheit, Sie sollen sich über mich nicht mehr zu beklagen haben.“ Und da sie schweigt, fügt er fast bitter hinzu: „Ergen Sie sich wieder, setzen Sie sich mir gegenüber... ich möchte mich mit Ihnen unterhalten, Ihnen erklären...“

Sie setzt sich willig, eine große Traurigkeit ist in ihr und ihre Augen sehen voller Tränen, die sie hinabwürgt. Die Armlichkeit ihres Lebens überkommt sie mit einer müden Verzweiflung, es ist ihr fast einkelt, ob der Herr sein Wort hält oder nicht. Der Herr seinerseits, der unshwer errät, was in ihr vorgeht, sieht sie mit schuldbehafteter Verwirrung an. Etwas ist in ihrem Gesicht, das ihn nachdenklich macht... und der Scheitel von dunklen blond kommt ihm wunderbar bekannt vor und ihre Hände, die sie im Schoß faltet... die Hände sind klein, schön und ungeheuer ausdrucksvoll, sie haben viel anspannen müssen... und plötzlich erkennt er diese Hände. Es sind die Hände seiner Mutter. Er denkt an die Frau, die seine Mutter war, die einzige Frau, die er geliebt und geachtet hat, er sieht sie, wie sie den strengen Kopf mit den goldblonden tiefen natürlichen Haarwellen über die kleinen verarbeiteten Hände neigt, über irgendeine Arbeit gebückt, an der sie bis tief in die Nacht hinein sitzt. Denn es sind sechs Geschwister neben ihm, der Vater ist ein kleiner Buchhalter bei einer großen Firma, und er, als der Älteste, soll etwas besseres werden und besüßigt das Ohnmächtige.

Der Herr Generaldirektor denkt und vergleicht, denkt und vergleicht, er verzweifelt, daß er sich schlecht benommen hat und etwas erklären wollte, er sagt nur: „Wie Sie mich an meine Mutter erinnern! Dasselbe Haar, dieselben Hände... dieser bestimmte Zug um den Mund...“

Maria Larisch lächelt ungläubig: „Ja, es gibt seltsame Einbildungen und merkwürdige Arten von Entschuldigung. Jedenfalls ist es schön von Ihnen, daß Sie mir etwas so Freunliches und Vornehmes sagen.“

„Nein, nicht vornehm, meine Mutter war eine arme und einfache Frau... und wenn ich Ihre Gesichte gleich richtig gesehen hätte... waren Sie in Räten zu Besuch?“ — „Nein, ich hatte eine kleine Vertretung dort, ich jagte es Ihnen bereits, ich bin Lehreim. Das ist jetzt übrigens auch aus.“

„Die Stadt kommt in Sicht, der Herr möchte noch dies und das fragen, er hat ein unerklärliches Interesse an dieser Vertretung, die ihn an seine Mutter erinnert, mag das nun Latiache oder Einbildung sein. So ja, meint er bei sich und jetzt ist sie auch noch ohne Einbildung... und plötzlich lächelt er zu einem guten Gedanken, den er hat. „Wie sind gleich da“, sagt er, „aber wie dürfen so nicht für immer auseinander gehen. Ich weiß nicht, wie lieb Sie Ihren Beruf haben, aber bis zur nächsten Vertretung könnte ich Ihnen eine Stelle in meinem Büro anbieten. Wenn Sie nicht abgeneigt sind, kommen Sie morgen vor sprechen. Hier auf dieser Karte finden Sie alles Nötige... Und denken Sie nicht gar zu schlecht von mir! Auf Wiedersehen!“

Maria Larisch schaut dem davonfahrenden Wagen lange nach. Nein, sie denkt nicht schlecht von dem Manne, obwohl... Alles kam so rasch, so wie ein Wunder, aber es ist Hoffnung da, daß sie Geld verdienen wird... daß alles gut werden wird.

Den andern Moogen ist sie pünktlich da und stellt sich vor. Der Herr Direktor empfängt sie persönlich, er ist ihre geschäftlich und fragt sie nach ihren Fähigkeiten: „Schreibmaschine, stenographisch beherrschen Sie wohl nicht?“ — „Doch“, sagt sie ruhig, „ich habe in einem Berliner Bankgeschäft gearbeitet, drei Jahre.“ — „So, das ist ja geradezu prachtvoll... aber sagen Sie nicht, daß Sie Lehrerin sind?“ — „Ich bin erst spätere Lehrerin geworden, zuerst hatte ich die Handelschule besucht, ich wollte schnell Geld verdienen...“ — „Aber, es ist Ihnen wohl nicht gelungen?“ — „Das möchte ich nicht sagen, ich hatte eine gutbezahlte Stellung, aber ich brauchte einen Beruf, der mich innerlich befriedigte.“ — „Und der jetzige Beruf befriedigt Sie?“ — „Es ist ein schöner Beruf, wenngleich... nein, das, was ich für mich als Frau erträumte, ist es auch nicht, außerdem, man löst mich ja nicht einmal Lehrerin sein, immer nur einige Lagen Vertretung... man nimmt auch da einem Manne das Brot weg, heute ist eine Frau überall überflüssig.“

„Na, na, überall? — Ich hoffe, daß Sie sich hier nicht überflüssig voekommen werden“, sagt der Herr Direktor lächelnd und reißt ihr plötzlich die Hand. Und Maria Larisch begreift mit frohem Dank, daß sie nun wieder das ist, was mit einem geeigneten Fremdvort engagiert heißt.

Es wird langsam Frühling und der Herr Direktor wird täglich froher und jünger. Es ist außer allem Zweifel, daß er mit der kleinen Lehrerin einen guten Griff gemacht hat, sie ist eine tüchtige Kraft, klug, ausdauernd und zuverlässig. Sie beherrscht drei Fremdsprachen und ist die rechte Hand des Herrn Direktors. Jetzt, da sie Geld verdient, leuchtet eine gelassene Sicherheit aus ihrem Wesen, sie sieht gut und gepflegt aus. Zwar, ihr Haar braucht keinen Föhnjalen, die großen weichen Wellen von dunklen Gold liegen schön zu beiden Seiten des hohen Gesichts, die Augen von sattem Braun sind flammend von Leben, die Lippen sind auch ohne Lippenstift rot und blühend und die anfänglich grauen Wangen runden sich und bekommen Farbe und Schmuck.

Sie trägt zu ihrem schmalen Körper ein Kleid aus grauem Samt, das in weichen dunklen Falten herabfließt, in ihrem Gesicht ist bei aller schlanthen Mädchenhaftigkeit etwas Reifes und Mütterliches... und der Herr Direktor sieht sie immer öfter und immer länger an und Maria Larisch hat Ursache, immer öfter verlegen wegzublicken.

Er hat ihr, seit sie da ist, keinen Anlaß zu Klagen und Vorwürfen gegeben, er hat ihr nie eine Schmeichelei gesagt und ist ihr mit keinem allzu offenen Blick nahegetreten... aber er freut sich über ihr gutes und ruhiges Gesicht, über ihre Hände, ihre klugen Worte und verständigen Ratsschläge... und heute während zwei Besien, und nachdem er sie heimlich lange mit Wohlgefallen betrachtet hat, sagt er ohne Verceze und Phrasen: „Ich habe vor, Sie zu heiraten, Fräulein Maria, und das kann, wenn Sie ja sagen, gleich sein.“

Maria Larisch ist nicht überfordert, sie versteht sich nicht nur auf Schreibmaschinen, sondern mehr noch auf Menschenherzen; diese Frage war zu erwarten, weil ein Mann besonders dann leicht zu durchschauen ist, wenn er glaubt, seine Absichten schlau zu verbergen. Als sie jetzt aufsteht und mit den Augen antwortet, weil ihr Mund vor Freude versagt, ist ihr ganzes Wesen eine einzige Verkörperung des Glücks. Sie reicht über den Tisch weg dem Manne die Hand, den ihr der Zufall einmal übern Weg wehte, es ist ein wortloses Verstehen zwischen beiden und eine stille gute Zuneigung. Vielleicht sind sie beide nicht mehr jung genug, damit es eine himmelstürmende Liebe, eine selige Raserei der Leidenschaft werde, aber sie sind jung genug, um sich zu einer festen, erprobten, erdgründigen Kameradschaft auf Leben und Tod zu verbinden.

Am Nachmittag des gleichen Tages fragt der Herr Direktor seine Braut: „Wollen wir nicht morgen mit dem Auto nach Räten? Ich möchte gern auf derselben Stelle halten, wo ich die damals begegnet bin, um ein Dankgebet zum Himmel zu senden, was meinst du?“

„Ja“, sagt Maria... „jetzt ist der Himmel blau und der Weg in Blüte...“



C. F. Waibel

Tuschzeichnung

Junge Birke

VON WILLY SEIDEL

Die Birke schläft... noch hängt ihr leichtes Laub
von Winterfrösten matt in seiner Halle;
wie Schnee noch glänzt der Rinde Silberstaub;
noch hebt die Krone wie von Eises Stille.

Da! An der Wurzel, aus der fahlen Erde,
wie Wimpern regt sich grün der Halme Schwarm;
des Jahres Antlitz, kaum noch sonnenuarm,
hebt sich hervor in kindlicher Gebärde.

Nun wird die Birke wach; sie zieret sich
und kinderscheu versucht sie, mitzuspriessen,
indes in blauer Jahresfrühe sich
die ew'gen Wimpern blinzelnd kaum erschlossen!



Kompositionsstudie

Hans Besta

WEARE HOLBROOK:

DIE HEIMLICHE HOFFNUNG

Als wie Frau Doh aufnahmen, hatten wie keine Ahnung davon, welch eine berühmte Persönlichkeit mit ihr in unseren Haushalt einzöge. Aber bald vertraute uns unsere neue Hausgehilfin an, daß sie früher bei Schlaginweits im Dienst gewesen war.

„Schlaginweir?“ rief meine Frau aus. „Sie meinen doch nicht jene Frau Schlaginweir, die im Vorjahr ihren Mann mit einem Hammer umgebracht hat?“

„Mit einer Hacke“, verbesserte Frau Doh milde aber nachdrücklich. „Frau Schlaginweir bewachte sie stets in einem Korb zugleich mit

einem Cispidel und einer Spagatrolle auf. Gott, wie oft habe ich die Hacke in der Hand gehabt...“, setzte sie träumerisch hinzu.

„Waren Sie dabei, als... es geschah?“ fragte meine Frau ein wenig ungläubig.

„Und ob ich dabei war!“ versetzte Frau Doh mit würdevoller Ruhe. „Ich war doch die Kronzeugin!“ Worauf sie ein abgegriffenes Zeitungsblatt hervorzog, auf dem unter der Aufschrift „Lägerin in Weibsgestalt! — Die Frauin Dohs“ ihre Photographie prangte.

„Lägerin hat man sie in der Zeitung genannt“, erklärte sie. „Aber ich sage Ihnen, sie

war ebensovienig eine Lägerin wie ich oder Sie, gnädige Frau. Und dann hat man ihn in eine Blaulache gefunden und...“

„Ja, ja“, unterbrach meine Frau. „Wir haben alles gelesen. Vielleicht reden wir von etwas andern, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

Als meine Frau eines Abends den Braten transbirierte, trat Frau Doh unvermutet ein, stieß einen gelenden Schrei aus und flob. „D. Sie haben mich so erschreckt“, entschuldigte sie sich nachher. „Männlich Frau Schlaginweir hat auch immer

Träume

Exyranannte wahre Geschehnissen sind selten wahr. Diese aber ist es wirklich, obwohl sich der Kronzeuge, der Ordinarius eines kleinen österreichischen Gymnasiums, hüten würde, das zu bestätigen. Auch wenn er eine gewisse Verliebe für flüssige Weismittel und nächtliche Unterhaltung keineswegs leugnen würde. In seinen Ledwoesen hatte er fast jeden Tag bei uns schon die erste Stunde, um acht Uhr früh, Latein zu unterrichten und sah daher manchmal stark erschöpft aus, wenn er erst am frühen Morgen seine fröhliche Gesellschaft verlassen hatte, um uns mit Caesar in den Gallischen Krieg zu führen. Eines Tages jedoch hatte er wohl überhaupt das Bett nicht gehen und mochte auch sonst wenig Lust spüren, sich mit unserem Wissen zu plagen. Er ließ den Primus ein Kapitel überlesen, was dieser flüchtig, ohne aufzuhören und in dem gewissen, einschläfernden Tonfall besorgte.

Das gedankenvoll gestülpte Haupt des Ordinarius sank dabei immer tiefer und ruhte endlich friedlich schlummernd und verhalten schnarchend auf der Kathederplatte. Ganz leise, nur flüsternd, hielten wir uns mäusehemmlich, weniger aus menschenfreundlichen, denn aus sehr selbststüchtigen Gründen, um durch diesen Schlaf des Oberrechten Zeit zu gewinnen, in der wir nicht geprüft werden konnten.

Endlich aber schien den Schläfer die verdächtige Stille zu stören. Er fuhr plötzlich hoch, sah wier und nach nicht ganz erwacht um sich und beüllte:

„Fräulein, zahlen...!“

den Beaten transkribiert, und wie ich Sie mit dem Messer in der Hand gesehen habe, gnädige Frau, habe ich mich mit einemmal wieder an alles erinnert...

Ein andermal überraschte uns Frau Debs mit einer ausgezeichneten Haselnußtorte. „Ja, ja, Frau Schlaginnweit hat mich gelehrt, wie man eine richtige Haselnußtorte zubereitet. Und Herr Schlaginnweit hat sie immer so gern gegessen. Es war auch die letzte Speise, die er in seinem Leben zu sich genommen hat. Sie haben nämlich auch seinen Magen untersucht, müssen Sie wissen, und der Doktor sagte...“

Zeit jener Andeutung essen wir feine Haselnußtorte mehr. Aber es war klar, daß mit Frau Debs etwas geschehen mußte. Etets fühlten wir ihre wachsamten Blicke erwartungsvoll auf uns gerichtet. Mit der Zeit bemühtigte sich unser ein gewisses Schuldgefühlssein; wir fühlten uns irgendwie verpflichtet, nach dem Beispiel des Ehepaars Schlaginnweit zu leben. Wenn ich mich mit meiner Frau besonders gut vertrat, seufzte Frau Debs: „Wie die Tauben haben sie zusammengelebt. Wenn mich jemand gefragt hätte, daß sie jemals die Hand in die Hand nehmen wüßte und...“ Doch wenn sie irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen mir und meiner Frau entdeckte, wachte sie mit kalten Blicken über uns und müderische Hoffimung glühte in ihren Augen...

Der Dichter und der Mond

Ein Dichter wandelt durch den Wald
In finst'rer Nacht. Er weiß, daß bald
Der Mond aufgeht und daß er dann
Ein Mondgedicht verfassen kann.

Der Mond, der alles überblickt,
Ist ganz von der Idee entzückt
Und er beellt sich, aufzuehen.
Er macht sich vorher noch recht schön,
Er blüht sich, bis er doppelt groß
Und steigt, ein purpurner Kolof,
Hervor aus schwarzem Waldesgrund.

Und siehe da, es bellt ein Hund.

Es bellt ein zweiter, dritter Hund.

Es bellen sieben, vierzehn Hunde!

Es bellen in der weiten Runde
Bald achtundvierzig wilde Hunde.

Das hält der Dichter nicht mehr aus,
Er läuft, was er nur kann, nach Haus.
Das war mal einer von den Fällen,
Daß Hunde gern den Mond anbellten!
Wolfgang v. Weber

Eine Tages hatte ich mit meiner Frau einen kleinen Wertewechsel über die Vorhänge im Schlafzimmer. Meine Frau bestand darauf, sie glatt hinunterfallen zu lassen, damit ihre Länge besser zur Geltung käme, ich schlug vor, sie an den Seiten zu raufen, damit das Tageslicht besser zur Geltung käme. In meinem Eifer, sie zu überzeugen, riß ich die Vorhangsstange herunter, die polternd zu Boden stürzte.

Meine Frau lies ärgerlich in die Küche. „Wo ist der Hammer, Frau Debs?“ rief sie. „Bitte schnell!“

Frau Debs schnappte nach Luft, überreichte ihr dann den Hammer und folgte ihr auf dem Kusse ins Schlafzimmer. Mit offenem Mund stand sie wie gebannt da und starre erwartungsvoll zureißt auf meine Frau und dann auf mich. Dann, als meine Frau auf einen Stuhl stieg, um den von mir angerichteten Schaden zu beheben, entspannten sich ihre Züge. Ochsamsame Ernüchterung malte sich nun in ihrem Gesicht. Sie glich einem Kinde, das man zur Weihnachtsbescherung gerufen hat und nun vor einem leeren Obstbaum steht.

Tags darauf kündigte sie. Es war offenbar, daß sie es nicht verstanden hatten, ihrem Erwartungsvoll entsprechend zu leben — oder zu sterben. Die Enttäuschung des Vortages war allzu hart für ihre hoffende Seele gewesen.

(Berechnigte Übersetzung aus dem Amerikanischen.)



Mexikanische Straßenszene

Porep-Mexiko

Der Dachauer hintende Bote

Herausgegeben von
Martinus Pfeffer
aus dem
Bayerland

Der hintend Bot
bin ich genannt,
durchgetz das
ganze teutsche Land
mit meinem prugel-
hölzern Wein,
Jahre in - jahraus,
jahraus - jahrein.



Die Wissgier ist
mein Reizeziel,
ich bring der
Neuen Zeitung viel,
damit die Welt,
der Plagen satt -
statt weinens
auch zu lachen hat.

Verlegt
bey
Georg Hirth
sel. Krben
zu München
in der
herrngass

Sahrgang 1

Nr. 1

An den geneigten Leser!

Daß der „Sinkende Bote“ hinfürs an Stelle des „Weitenden Postillions“ die humoralistischen Geschäfte besorgen wird, habe ich in der Voranzeige bereits gesagt. Für diesmal ist es mir demnach darum zu tun, den geneigten Leser um eine kleine Gefälligkeit zu bitten. Alles Menschenwerk ist nur Stückwerk, sagt ein Sprichwort und trifft damit den Sargnagel auf den Wasserhkopf der öffentlichen Meinung, wesenthaltend ich darum erlaube, unser Beginnen nicht gleich im Vorhinein als ein todgeborenes Kindlein zu betrachten, welches sich wie so manche andere Neuheit im Sande verläuft, um schließlich in dem Sumpfland der Tagesordnung zu versinken. Da wir befürchten, daß sich die ewigen Krögler und Wiesmacher, deren es zur Zeit so viele gibt, nimmehr — da sie ihren Rutwillen nicht mehr an den Staats- und anderen schwer verständlichen Sachen üben dürfen, mit um so größerem Vergnügen auf unser bescheidenes Blättchen stürzen werden, möchte ich denen Herrschaften sagen, sie möchten nicht päpstlicher sein als der Papst, wie wir denn auf Vorhalte von seiten solcher liberalistischer Freimäurer, Intellektueller und ähnlicher Schwerverbrecher keineswegs zu reagieren willens sind. Auch bitte ich etwelche Nachwächter der Moral, uns einer gelegentlichen Derbheit oder eines nicht minder gelegentlichen Druckschalters wegen nicht gleich an die Gurgel fahren zu wollen! „Quaquam ridentes dicere verum quod vetat...“ sagte schon der alte Spottvogel Horaz cum grano salis — und „Dulce est disipere in loco“ fügte Seneca hinzu, das ist zu teuth: „Es ist süß, zur rechten Zeit tödlich zu sein!“

Freilich... es ist auch schwierig festzustellen, ob man gerade den rechten Zeitpunkt erwirkt hat und ob man im Falle, da man sich darauf beruft, als Hauswurste geboren zu sein, auch ein Anrecht darauf hat, als solcher gewürdigt zu werden. Ich für meine bescheidene Person vertraue in derlei Dingen auf den uns Teufthen eingeborenen Humor und möchte wünschen, daß die Zeiten nicht vorbei sind, da ein ehrlicher Mann zu einem anderen ehrlichen Mann einmal das sagen durfte, was der edle Ritter von Hornberg und Jagthausen dem Kommissar des Kaisers ehemod durch das Fensterlein zugerufen. In diesem und keinem anderen Sinne möchte ich mir erlauben, den „Sinkenden Boten“ zu einem manierlichen Nachspiegel-Rabinnett zu machen, in dem jeglicher brave Mensch auf seine Rechnung kömmt, ohne mir vorwerfen zu müssen, ich sei ein Hundsfott. Der bin ich nicht! Denn im Grunde geht es mir nur, wie jenem ruppigen Invaliden, der den alten Freize einmal zur Hochzeit einlad, dann aber unter der Türe noch einmal gekrümte und hinzufügte: „Selbstverständlich nur bildlich gesprochen, Majestät!“ — und für diese wackere Erklärung eine stattliche Rolle oder Goldfische einheimste. Ich bin bescheidener, meiner Seele, und tue es auch schon für ein freundliches Lächeln derer, denen wir ohnehin nichts abschlagen können. Möchten sie uns in Gnaden empfangen und in Geneigtheit hinnehmen unseren deutschen Gruß, den zu entbieten sich verstatet

Martinus Pfeffer aus Dachau.

Von der Gleichheit

Solches erzählt uns der russische Dichter Solozub: Ehedem lebten in einem Wasser ehliche große Fische und ein ganzer Rudel kleiner Fische, die — wie das eben so geht auf Erden und im Wasser nicht anders — von den großen Fischen ziemlich derb angefaßt und bisweilen ohne großes Aufhebens auch gefressen wurden. Da hielten die kleinen Fischlein, die sich solches fürder nicht wollen bieten lassen, einen geheimen Rat ab und beschloffen in plenum, daß sich einer von ihnen möchte hinbegeben zu den großen Burtschen und selbigen den Protest vom Gesichtspunkt des allgemeinen Rechtes möchte bekanntmachen. Wie beschloffen — so auch getan! Ein kleiner Fisch, der unter feinesgleichen stets einen ganz besondern Mut zeigte, ging hin zum

Vorstand der großen Fische und sagte: „Dies ist nicht recht, daß ihr großen Kerle uns kleine alleamt aufstrecht und gerade so tut, als wären wir nur für euer Frühlüch gemacht. Kleine Fische, meiner Treu, wollen auch leben, und es ist gar kein Unterschied zwischen beiden, falls man von etwelchen körperlichen Umständen absieht.“

„Hm...“ sagte darauf der große Fisch. „Ich will keinesfalls bestreiten, daß die



kleinen Fische auch leben wollen und habe insolgedessen nichts dagegen, daß wir der Gerechtigkeit halber fürder einen Wechsel in den Verhältnissen eintreten lassen. Demzufolge gebe ich dir das Recht, mich auf der Stelle aufzufressen, damit du siehst, wie geneigt ich bin, deinem Ansinnen zu willfahren.“

Als der kleine Fisch dieses hörte, erwachte in ihm eine große Bies, so zu tun, wie der Große ihm geraten; schoß also auf den derben Klumpen los und knabberte bald da und bald dort, aber vermochte nicht ein Bröselchen von ihm abzubeißen. Als er nach dieser Frist einbiss, daß es schier unmöglich sei, dem großen Fisch bezukommen, ließ er füglich ab von seinem Beginnen, machte ein gar klägliches Gesicht und sagte kümmerlich: „Fritz nicht!“

Von denen castrierten und greulich verstümmelten Poesien zum Gebrauch für die Jugend

Der „Sinkende Bote“ hat von seinem Herrn Vater, der ein Schulmeister war, etliche Büchlein geerbt, worin gar rare und subtile Sachen zu lesen stehen, aber allesamt zurechtgemodelt für den Gebrauch unserer lieben „Jugend“. Da ist ad exemp. eine Ausgabe des „Fausts“ vom alten Goethe aus dem Jahre 1852 zum Gebrauch für „Töchter höherer Stände“. Bei dem Liebe vom König in Thule befindet sich hinter dem Wörtchen „Wuhle“ ein Stern und unten am Fuße des Textes steht dabei die tröstliche Erklärung: „Wuhle“... hier im günstigen Sinn.

Ein anderes lustiges Büchlein stammt aus Bruchsal und enthält nebst anderen schönen Verslein das gar liebe Lied „In einem hübschen Grunde“. Da aber in selbigem Lied das zweifelhafte viel schlimme Gedanken erzeugende Wörtlein „Liebchen“ vorkommt, hat der brave Bearbeiter folgende fürtreffliche Variation eingefügt:

„In einem hübschen Grunde
da geht ein Mühlenrad,
mein Onkel ist verchwunden,
der dort gewohnt hat.“

Von der großen Naivität eines Bauern ein Geschicklein aus jüngerer Zeit

Als der „Sinkende Bote“ in das liebreizende Dörflein Schliersee kam und bei

solcher Gelegenheit in einem gar fürtrefflichen Gasthause Quartier nahm, erlauschte er eine gar ergötliche Wäre, welche ein älterer Landmann seinen Freunden erzählte.

War in selbigem Dörflein ein Pauersmann, dessen Namen wir nicht in Erinnerung bringen konnten, weshalb wir ihn Ragerer nennen wollen, bloß damit das Ding einen Namen hat. So... bei selbigem Ragerer wohnte alljährlich ein jüdischer Handelsmann aus der schönen Stadt München und kamen die zwei auch immer gut miteinander aus.

Als nun im Jahre 1933 ein neuer und scharfer Wind anfang zu wehen, da traute sich der Jud nimmer zu dem Bauern, fintelmalen er gehört hatte, daß der wachere Ragerer ein begeisterter Nationalsozialist geworden war. Also kehrte der Jud für diesmal bei einem anderen Bauern oder auch vielleicht in einem Gasthause ein. Wie denn aber in einem so kleinen Ort sich männiglich zu begegnen pflegt, geschah es, daß der Pauer Ragerer und der Jud sich eines Tages auf der Straße trafen und sich ganz manierlich grüßten, wie das denn üblich ist unter gesitteten Menschen. Wie nun der Pauer sah, daß der Jud zwar in dem Ort weilte, aber nicht in seinem Haus wohnte, ging er auf ihn zu und sagte: „Boß laufend...“, Herr Mandelbaum, ja, was is denn jetzt dösl! Jetzt hams achtzehn Jahr bei mir gewohnt —

und heier auf oamal nimmer...? Ja, warum denn nur...?“

Da fragte der Jud: „Ja, num, mein lieber Ragerer... ich habe doch gehört, daß Sie Nationalsozialist geworden sind und da konnte ich Ihnen doch unmöglich zumuten, mich als Juden zu beherbergen.“

Da preßte der Pauer seine Stirne in gar gewichtige Falten, lachte dann über das ganze Gesicht und sagte begütigt: „Aber Herr Mandelbaum...“, jetzt in da Seison!“

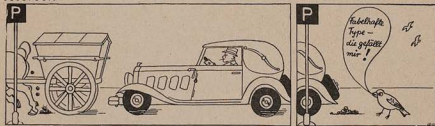
Als der „Sinkende Bote“ solches hörte, lachte er auch non ganzem Herzen über diese Naivität eines biederen Landmanns, hinter der wohl kein schlechter Gedanke stecken mag; und ich wette, daß es im ganzen teuffchen Reich keinen mächtigen Mann gibt, der darüber nicht gleichfalls herzlich lachen muß. Und das ist gut so, denn, sagt Juvenal: „Wer nicht lachen kann, hat kein Recht zu leben.“

Wetterregeln

„It es Medardi so schon,
daß die Weißwout sich schmücken
mit leichten Gewändern,
dann kam an solcher Laufsache
aus das Reichsunwetterwarte
nicht das geringste mehr ändern.“

Keiner's auf Sankt Barnabas,
dann ist auf eine geyentellige Vorherjage
auch kein Verlaß.

Josef Geis



Höchstes Wunder der Technik

Belohnung

„Wer von euch mag nun wohl zu Hause am artigsten sein?“ fragt Fräulein Echallweiß in ihrer Klasse.

„Jete“, meldet sich Fritz Dollbrüngen.

„Wirklich, Fritz?“

„Ja, weil, Fräulein, Mutta hat immer jersacht, wenn die artig bist, kriegste bald een Bräuderchen. Und jestern ha' se joraz zwice jekriegt.“

Gedächtnishilfe

„D, da kennen Sie aber Stippetisch schlecht“, sagt Gockisch. „Der ist das grade Ogegentil von mir.“

„Jetzt erinnere ich mich“, sagt Jorenfest, „er ist ein sehr sympatthischer Mensch.“

Der Gast

Vor ein paar Jahren war ich bei meinem Freund Wenker, dem Brodbänsbäckerleib, zu Gast auf Schloß Wüdderghof. Nun gab es dort eine Ummaße der gelben Weinberg-schnecken, die ich tagsüber sammelte und mir abends von der Hausfrau braten ließ. Das sprach sich im Dorf herum und eines Tages hörte ich im Dorfgeschloß über eine Holzprand hinweg die Bauern über mich sprechen.

„Der Wenker hat an Gast.“

„Ja.“

„Der soll mir recht lange hiebleibe.“

„Warum soll er denn bleibe?“

„Der freßt uns hier alle das Ungeziefer weg.“

Keine Gefahr

Mein Freund Pimser hat sich ein Wochenendhaus gebaut. Echlecht und recht.

„Das hätte ich die gar nicht zugetraut“, jagt ich.

„Na“, begütigt er, „den Wetterbericht hör ich ja immer durche Radio. Da kann ich rechtzeitig rauslaufen!“

Beje

Nachtbesuch

Mitternacht war längst vorüber.

Schnupfenbrennt ließ den Arzt holen.

Well Schnupfenbrennt dreimal leicht genießt hatte.

„Ich rechne Ihnen diesen Besuch hoch an, Doktor!“

„Ich auch.“

er

FOXI VON PAUL BODOR

Meine Ehe wurde lange Zeit durch nichts getrübt. Ich lebte mit meiner Frau in größter Zufriedenheit und Eintracht. Das Unglück begann, als meine Frau eines schönen Tages zu mir sprach:

„Mein Lieb, ich kann die Einsamkeit nicht länger ertragen. Du gehst in der Früh aus dem Haus und ich bin den ganzen Tag allein dahäim. Ich brauche jemanden um mich herum.“

„Wollst du vielleicht eine Gesellschaftlerin?“

„Bin ich denn eine Matrone?“

„Aha, ich soll die wohl einen Hausfreund verschaffen?“

„Du Märchen“, sagte meine Frau mit gerötetem Blick, „dazu brauche ich nicht dich.“

„Was wollst du also denn?“

„Einen Hund. Ich habe mir auch schon ein süßes kleines Tierchen ausgesucht.“

„Daven kann keine Rede sein“, verzweifelte ich mich auf das entschiedenste. „Einen Hund kann man sich auf dem Lande halten, oder in einer Villa mit Garten, aber nicht im vierten Stock eines Miethauses. Für einen Hund muß man Steuer bezahlen, ein Hund muß gefüttert, geschoren und gebadet werden. Man muß ihn mehrmals des Tages spazieren führen...“

Meine Ausführungen waren leider nicht genügend nachdrücklich, denn zwei Tage später brachte meine Frau schon einen Hund nach Hause. Es war ein struppiges, schmutziges, schwarzes Biest, das von früh morgens bis Mitternacht andauernd und erbittert bellte.

Foxi warf die ganze Hausordnung über den Haufen. Um halb vier Uhr früh erwachte er und weckte mit seinem Gekoll das ganze Haus. Was ihm gerade unterkam, zerfetzte er. Nachdem er meinen Schuhen den Baraus gemacht hatte, zerfiß er binnen wenigen Tagen meine ganze Kleidergarderobe.

Die Speisen wurden immer schlechter. Foxi läßt nämlich an einem nervösen Magenleiden, weshalb ihn meine Frau eine eigene Diät verabreichte, und so war sie denn gezwungen, meine Kost zu veranschauligen...

Inzwischen hatte sich Foxi vollständig von der Straße losgelöst. Er war dahintergekommen, daß nicht nur die Häuser Ecken haben, sondern auch die Kledenz, die Vitrine und der Kasten; wenn es keinen Baum in der Nähe gibt, so genügt auch der Fuß des Tisches.

Vergebens beschwerte ich mich bei meiner Frau, sie hatte für alles ein nachsichtiges Vächeln.

Ich rächte mich aber. Wenn meine Frau nicht im Zimmer war, verlegte ich Foxi stets einen Fußtritt. Der Hund wurde dadurch zu meinem erbittertesten Feind. Wo er mich erblickte, fließte er seine Zähne auf mich. Meine Frau konnte den Grund nicht und sagte eines Tages zu mir:

„Siehst du, sogar Foxi hat eine Abneigung gegen dich. Der Hund ist wahrscheinlich ein guter Menschenkenner!“

Allmählich kam ich dahinter, daß Foxi mein Familienglück vollends zerstörte. Als einmal meine Frau nicht daheim war, packte ich den Hund und trug ihn in eine Hundepension; meiner Frau aber erklärte ich, der Hund habe sich verlaufen.

Meine Frau war untröstlich. Sie legte Trauerkleider an, und wenn sie auf der Straße promenierte, blieb sie bei jedem Baum tief weinend stehen. Aus Pietät.

In den Zeitungen aber inserierte sie den Verlust eines schwarzen schottischen Forstterriers, der auf den Namen Foxi hört. Dem redlichen Überbringer wurde eine Belohnung von fünfzig Pengö ausgezahlt.

„Holt“, dachte ich bei mir, „der Überbringer bekommt fünfzig Pengö? Ein ganz schöner Betrag!“

Ich holte Foxi aus der Pension, übergab ihn einem Dienstmann mit dem Auftrag, den Hund an meiner Wohnungsadresse zu bestellen, wo er dafür von meiner Frau fünfzig Pengö ausbezahlt bekäme.

Zehn Minuten später kehrte der Dienstmann auch schon mit dem Funderloben zurück.

Einen Pengö bekam der Dienstmann, vier Pengö kostete die Pension, somit verblieben mir rein fünfundvierzig Pengö.

Seither schickte ich Foxi jeden Samstag nach Hause und trage ihn am Montag in die Pension zurück. Dieses kleine Nebeneinkommen kommt mir sehr vorzuziehen, und auch Foxi stört mich nicht, weil er nur den Sonntag bei uns verbringt; von Montag bis Samstag weilt er in der Pension.

Mit meiner Frau führe ich aber wieder ein trauliches, harmonisches Eheleben wie zuvor.

Nur eine Sache ist mir nicht klar: wober nimmt meine Frau jeden Samstag die fünfzig Pengö?

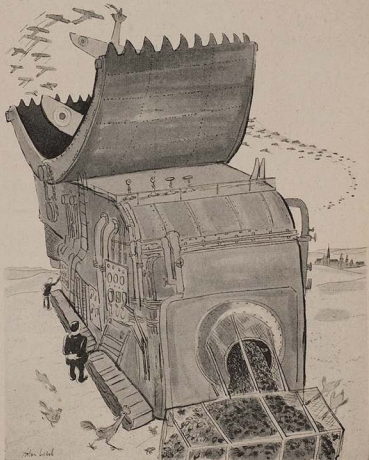
Knochen

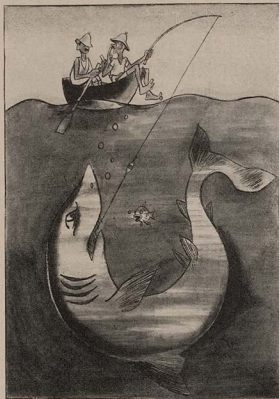
„Ach sehen Sie nur, Frau Meier, wie lieb mich Ihr Hündchen hat. Es schnuppert mir immer an der Wade herum!“

„Ja, sowie der einen Knochen sieht, ist er ganz nährrieh!“
F. S.

Wunschtraum eines friedliebenden Technikers

Anton Leidl





„Pst, ganz stille... ich glaube, eben beißt unser Frühstück an!“ ...

Sein Wunsch

Ein junger Cäsar hat sich zur Talentprüfung gemeldet. Gleich bei der ersten Begegnung wird deutlich, daß Intelligenz nicht seine Stärke ist, und sein Talent ist zum mindesten sehr „verschüttet“. Aber er ist im Besitz so glänzender äußerer Mittel, (Eisengestalt mit großen stahlblauen Augen), daß ich glaube, ihn nicht ohne weiteres abweisen lassen zu dürfen. — Er erhält den Auftrag, einen Monolog aus Schillers „Don Carlos“ vorzubereiten und dann wieder zu kommen. —

Beim zweiten Versuch lasse ich ihn ein paar Sätze guter Prosa lesen, um zu sehen, ob eine dialektfreie Aussprache überhaupt je zu erzielen ist. Das ist dem jungen Mann aber offenbar zu langweilig, denn er unterbreicht die Übung und fragt:

„Können ich bei Ihnen nicht auch so *Trick*?“

Die Szene aus „Don Carlos“ liest er im Dialekt ganz unbeteiligt herunter. Ich mache einen letzten, angelegentlichsten Versuch, ihn für den realen Schwung der Verse zu begeistern. — Er sieht mich mit vergrößerten Augen an.

„Sie sind doch ein junger Mensch! Können Sie sich nicht begeistern? Was ist denn Ihre *Ideal*?“ „*He?*“

„Na, was wollen Sie denn einmal werden!?“ schreie ich.

Da zieht plötzlich Sonne über sein Gesicht:

„Ein Mann von Welt!“

Spaß oder Ernst

Anläßlich einer Probe passierte es Ernst von Posart, daß er mit einem jungen Schauspieler in Eretz geriet, in dessen Verlauf der andre Posart eine Dohse feige verfestete. Posart bewachte vollkommen seine Würde und fragte: „Ist das Spaß oder Ernst, mein Herr?“ — „Ernst natürlich“, gab der andre zurück.

Und Posart mit unerschütterter Ruhe: „Dann ist es gut, mein Lieber. Solche Spässe kann ich nämlich nicht vertragen.“

MUSIK-GESCHICHTEN

Schalk, der Dirigent und Direktor der Wiener Staatsoper, hatte die Gewohnheit, zu Beginn einer jeden Opernvorstellung beim Feiern des Einjahres den Mund halb zu öffnen. Eine berühmte Sängerin, die auch durch ihre etwas derbe Ausdrucksweise bekannt war, trieb einmal ihre Kollegen hinter den Kulissen zur Eile an: „Zummelt euch, Kinder, der Schalk hat schon 's Müal offen!“

Ein ganz junger Klavierkünstler gab sein erstes Konzert, dem auch ein berühmter Musiker bewohnte. Als dieser gefragt wurde, ob er den jungen Mann bereits kenne, erwiderte er jählich: „Persönlich ja, dem Namen nach nicht!“

Das Wiener Arzteschreier ereifert sich als Diätantenvereinigung eines sehr guten Rufes. Ein bekannter Dirigent wurde eingeladen, einem Konzerte dieses Schreiers als Zuhörer beizuwohnen. „Lieber muß ich mit diesem Gemäß verjagen“, lautete sein abschlägiger Bescheid, „da ich auch aus ähnlichen Anlässe prinzipiell abgeneigt bin, mich von den Philharmonikern operieren zu lassen.“

Ein berühmter Opernkomponist und Klavierkünstler hatte sich auch durch den starken Verbrauch an kirchlich angetrauten Ehefrauen einen Namen gemacht. Man zählte ungefähr sieben Gattinnen. In einer Gesellschaft wurde einem Tenor die fünfte Gemahlin dieses großen Meisters vorgestellt. „Verzeihen Sie, gnädige Frau“, bemerkte der Sänger, „ich konnte nicht gut verstehen, wie war doch Ihre erteerte Nummerierung?“

Ein berühmter Pianist hatte als junger Student im Wiener Konservatorium die Notenhefte einiger Streichquartette Beethovens einem Kollegen geliehen. Wiederholt versuchte er diese Werke zurückzuerhalten, aber erfolglos. Da sandte er einen Brief an seinen Freund mit folgendem Wortlaut: „Lieber Freund! Ich habe wirklich nicht geglaubt, daß es bei Dir mit der Wiedergabe alter Meister so schlecht bestellt ist.“

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN
HERRNSTRASSE 10



Abrüstung

„Sie tragen ja gar kein Monofil mehr, Herr Hauptmann!“
 „Na, einer muß doch den Anfang machen mit der Abrüstung.“



Reflexion

„Eudend (Der vergeblich eine Geldfindung erwartet): „Ich glaube, in meiner Doktorarbeit über ausstorbene Menschentassen kann ich auch den Geldwertigkeit erwähnen.“



Zweierlei

„Aber, gnädige Frau, Sie können sich doch nicht scheiden lassen, weil Sie gemerkt haben, daß Ihre Joje Ihre Wähe trägt.“
 „Vergib mir, ich habe gefragt, daß mein Mann es gemerkt hat.“

Die Jugend ANZEIGE

SCHRIFTSTELLERN
VERLAGSVERBINDUNG

bietet große Buchdrucker mit angegliedertem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhaft

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10

Neurasthenie

Nervenschwäche
 Nervenzerrüttung
 verb. mit Schwächen d. best. Kräfte.
 Wie ist dieselbe v. ärztl. Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Wertvoller, n. neuest. Erfahrungen bearbeitet, Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gez. Einbande, v. M. 1,50 in Briefmarken zu beziehen von
Verlag Silvana 66, Herlas (Schwetz).

Fidus-Bilder

In Postkartenform. Wiedergaben der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 30 Pfg. für die Serie von 12 Stück herauszugeben.
 Der großen Verahrengemeinde von Fidus wird diese Veröffentlichung willkommen sein.
G. HIRTH VERLAG AG, München, Herrstraße 10.

GRATIS

Prozette Nr. 24 sind dem Gummi-Industrie „Modus“, Berlin SW 68, Alte Jacobstr. Nr. 8.



Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
 empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

GRATIS
 Liste sendet über typische u. seltene Artikel
MARTIN
 Gummiwaren-Versand
 Frankfurt a. M. 1
 Postfach 203 J.

Wer kauft schenkt Arbeit!

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
 liefert
ADRESSEN
 schreibt
WURFSENDUNGEN
 erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN
 HERRSTR. 17, IMMOHWITZ 310, 312 UND 381
 DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!



VERLAGSVERBINDUNG
 HERINGSTR. 10
 MÜNCHEN

SCHÖNE BILDER
 an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat die Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 30 Pfg. 75 Pfg. und 1,- Mk. je nach Größe durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich illustrierte Katalog Preis RM. 2,70 erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

Lesen den
Sportfischer
 die vornehmlich ausgearbeitete 30-jährige Schrift.
 Halbjahrespreis 3 M.

Fischerpart-Verlag
 Dr. Hans Schindler
 München RW 2
 Karlstr. 8a 44

Ein Buch fürs Leben
 ist: **KREMPELHUBER**
Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie von Alberten bis zur Gegenwart. 480 Seiten in Ganzleinen gebunden mit RM. 2,85 zusätzlich 40 Pfg. für Paris. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Ein ergötliches Bilderbuch
 ist der **Kunstblätter-Katalog der „Jugend“** mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandanschauwerk verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2,70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

LEST DIE „JUGEND“

Inserate in der
„JUGEND“
 finden
 die weiteste
 Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN
 in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderschilderungen aus der „Jugend“ liefert wir 12 Stk. für 50 Pfg., die gesamte Serie von 120 Stk. für RM. 4,- (Frankfurt).
G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO - Herrstraße 10

BÜCHER

Der Ausblick. Ein Jahrbuch deutscher Dichtung. (Tukan-Verlag, München 19.)

Diese Prosa-Sammlung ist bestrebt junges deutsches Schaffen („Jung“ — ohne Bezug — das Lebensalter des Autors) zu vereinigen. Hanns Maria Braun und Rudolf Schmitt-Sulzthal, ihre Zeichens Lyriker, haben die Auswahl getroffen. Daher war wohl eine Beurteilung nach dem lyrischen Gehalt der einzelnen Arbeiten maßgebend. Es sind nicht alles Unbekannte oder Anfänger; Namen wie J. M. Wehner, Hans Franck, W. Petzel, K. Ude finden sich neben L. F. Barthel, F. Dietrich und Biernath. Es würde zu weit führen, alle 28 Autoren zu nennen. Jedenfalls verdient diese Sammlung schon deshalb Beachtung, weil sie geeignet ist, einen Überblick über einige (alle sind ja nie zu erfassen!) junge Kräfte der Nation zu vermitteln. Dem Verlag, der es sich für ehrlichen Aufgabe gemacht hat, vor allem neue Begabungen aufzuspüren und durch Drucklegung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, darf volle Anerkennung und Lob gezollt werden.

Karl Kurt Wolter

Jean Giono: Ernte. Roman. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Jean Giono, Südfranzose aus dem Gebiet, wo Alpen und Meer sich treffen, Bauer, so bodenständig, wie einer nur bodenständig sein kann, hat sich in Deutschland einen Leserkreis gewonnen, der seine Romane mit Stauen und mit Begeisterung liest. Mit Stauen, weil wir in diesen Büchern französische Menschen kennenlernen, die nicht Paris, Zitierte, nicht intellektuell-problematisch, nicht geistreich literarisiert sind, sondern ganz und gar aus dem Boden gewachsen, auf dem sie leben und in den sie zurückkehren. — Mit Begeisterung, weil Giono schreibt, als sei die Erde seines Landes selbst, die Worte findet im ewigen Wechselgespräch mit dem Himmel über ihr, der Wind und Wetter, Sonne und strahlende Bläue als Antwort bereit hält. — In „Ernte“ erstelt vor uns eines jener im Verfall begriffenen südfrikanischen Dörfer, dessen Häuser leergeräumt verkommen, dessen Äcker unbestellt verwahrlosten. Ein einziger Ansässiger bleibt zurück, streift als verwildertes Jäger nach Hente, genützt von Einsamkeit und Sinnlosigkeit des Einzeldaseins. Bis ihm ein gutiges Geschick eine Frau schenkt. Da fängt sein Leben wieder an, Zweck und Ziel zu haben. Der Halbwilde wird wieder Bauer. Ordnung wahrt das Haus. Der Acker empfängt die Saat. Und die erste Ernte, reichlich die Mühle sinnvoller Bauernarbeit lohnend, wird nun Lebensboden einer neuen Dörfergeneration. — Wie Giono diese ganz einfachen Hergänge erzählt, das ist unübertrefflich. Für ihn gibt es nichts mehr, was nur Sache wäre. Alles ist beseelt und redet eigene, ureigentümliche Sprache. „Ernte“ gehört, wie alle Bücher von Giono, zum Weltvorrat, was die europäische Literatur der Gegenwart zu geben hat. Für die ausgezeichnete deutsche Übersetzung gebührt Ferdinand Hardekop uneingeschränkte Anerkennung und aufrichtiger Dank.

Walter C. F. Lierke

Hans Reimann: Der wirkliche Knigge. (Carl Reißner Verlag, Dresden.)

Der Verfasser — laut Umschlag, einer unserer größten und meistgelesenen Humoristen! — beschließt in dem seltsamen Knigge der Weltfreundheit und der moralischen Hitzigkeit. Drum hält er es für angebracht, einen „wirklichen Knigge“ zu schreiben, angedenkenswert, aber „ernstgemeint“. Ein Konvolut von Verhaltensmaßregeln für Alttag, Haushalt, Reise, Tier und Mensch. Vom Rezept gegen Gallenleiden bis zur Reinigung von Kopfbüchern; dazwischen viel Reklame, auch dort, wo sie überflüssig wäre. R. gefällt sich geradezu in einem Snobismus des Wissens. Einiges bedarf besserer Sachkenntnis (z. B. S. 28, 126); vieles liest sich menschenfreundlich, die Zeichnungen erinnern an bekannte Vorbilder (vor allem an Holtz).

Karl Kurt Wolter

FOTO-FERNBERATUNG

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Auskunft aller Art. Sie schreiben an Gerhard Ivert, Macdougall-Straße 117a, unter Beiliegung von Rückporto. Hier einige der letzten Fragen von allgemeinem Interesse:

W. K. in B.-Sp. Die billigste und einfachste Methode zur Herstellung von Farbpausen, die sich in beliebiger Menge auf Papier kopieren lassen, ist das Durchstrich-Verfahren. Die Farben werden nicht nützlich wiedergewonnen, sondern müssen sich vollständig zur Orientierung erhalten von der Firma J. Herzog & Co., Hengelbrenn bei Bremen, Druckschriften kommen.

K. Sch. in R. Ein Spezialbuch für Kinderpausen ist mir nicht bekannt. Es gibt aber eine sehr nette und für Sie sicher wertvolle Reklameschrift „Mit Meyer-Optik im Reich der Kinder“ von A. Kahl. Die Schrift kostet weniger Groschen. Ihr Fotohändler besorgt sie Ihnen oder Sie wenden sich selbst an die Firma Hugo Meyer, Götting.

Nachricht können Sie an mich so viel und so oft Fragen richten, wie Sie wollen, ich freue mich im Gegenteil, wenn ich Ihnen helfen kann.

K. W. in M. Mit Essigsäure, wie Sie zu verpacken, läßt sich allerdings der Braue Farbstoff, der zuweilen nach der Wässerung von Panfilen wieder intensiv auftritt, nicht beseitigen. Es hilft nur eine kurze Behandlung in verdünnter Salzsäure. Danach wird kurz fixiert und gewässert.

Ihre anderen Fragen wurden brieflich beantwortet. R. Fr. in A. Daß Ihre Kleinbildaufnahmen trotz Entwicklung in einem Feinkornentwickler ein großes Korn zeigen, liegt daran, daß Sie die Aufnahmen durchweg viel zu kurz belichtet haben. Sie müßten nämlich dadurch verhältnismäßig lauter entwickeln und bekamen damit wieder eine Kornvergrößerung. Merken Sie sich für die Kleinbildaufnahmen ganz allgemein: Verhältnismäßig lange belichten und kurz entwickeln. Das erreichen Sie ganz einfach, wenn Sie sich daran gewöhnen, mit größerer Blende zu arbeiten. — Gilt der Wunsch eines jeden Fotoamateurs, jetzt kann er Wirklichkeit werden, wenn Sie sich die neue Schrift von Gerhard Ivert besorgen. Für M. 1.— erhältlich beim Buch- und Fotohändler oder direkt vom

Jede Nummer der „Jugend“ wird von ca. 50000 Menschen gelesen.

Darum Inseriere!

TUKAN-VERLAG, MÜNCHEN 19

DER AUSBLICK

JAHRBUCH NEUER DEUTSCHER DICHTUNG, PROSA

herausgegeben von

HANNS MARIA BRAUN UND RUDOLF SCHMITT-SULTZTHAL

224 Seiten Großformat, kartoniert M. 3,00, in Leinen M. 4,80.
Mitarbeiter: Barth, Barthel, Biernath, Bonsele, Brandenburg, Braun, Brenner, Bühner, Dietrich, Fischer-Grauwies, Franck, Freund, Frensch, Heuschle, Kordt, Larfenzwäger, Lysch, Petzel, Reuß, Reuber, Schäferdick, Schmitt-Sulzthal, Sendelbach, Ude, Weber, Weidmann, Wersbacher, Wozak.

Das schön ausgestattete Werk ist ein Führer durch die zeitgenössische deutsche Dichtung. Jeder Literaturfreund sollte es besitzen. Für die Sammlung ist im Zeichen eines Geistes zusammengestellt, der nicht nur einen Silberstreifen, sondern ein ganzes Morgenrot am deutschen Horizont entzündete.

Sie gibt einen tiefen Einblick in die Vielfalt der Kräfte, die heute mit Eifer und gläubiger Hoffnung am griechischen Innenraum des neuen Deutschlands bauen. Diese Dichter sind gläubig, aber ihre tiefe Gläubigkeit hat nichts von jenem resignierten Optimismus an sich, der die Mobilmaschine bereits für den Sieg nimmt. Diese Dichter wirken fast alle im Sinne des wachsenden und männlichen Geistes, der weiß, daß man den Hain nach der Schlacht festher bauen muß.

WILLI FOLBE ist der „Magdeburgerischen Zeitung“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/5jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karistraße Nr. 44
Tel. 591610**



Opfer der Zeit

Erich Wilke



„Zeiten sind das . . . wenn das so weitergeht, werden wir bald verhungern.“